

**Sonntag Exaudi, 2014, KW in Weiltingen,
500 Jahre Schäufelin-Altar, Epheser 3, 14-21**

Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden,
dass er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen,
dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid.
So könnt ihr mit allen Heiligen begreifen, welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist, auch die Liebe Christi erkennen, die alle Erkenntnis übertrifft, damit ihr erfüllt werdet mit der ganzen Gottesfülle.
Dem aber, der überschwänglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirkt,
dem sei Ehre in der Gemeinde und in Christus Jesus zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Liebe festliche Gemeinde!

Ich beuge meine Knie vor dem Vater – so beginnt unser Bibelwort für den heutigen Sonntag. Die Knie vor dem Vater beugen– hier an diesem Altar: Wie viele von Ihnen und wie viele vor uns haben das schon getan, um hier zu beten und sich segnen zu lassen. Um mit ihrem „Ja, mit Gottes Hilfe“ zu bezeugen, dass sie Gott brauchen in ihrem Leben, seine Hilfe, sein Geleit auf ihrem Lebensweg: Eltern mit ihrer Familie bei der Taufe, Konfirmanden und Konfirmandinnen, Hochzeitspaare, Pfarrer und Pfarrerin, die hier in Weiltingen gewirkt haben, Kirchenvorsteher und Kirchenvorsteherinnen, Mitarbeitende, die sich für die Gemeinde einsetzen. Über 5 Jahrhunderte hinweg, unzählige Menschen, die sich hier Gnade und Hilfe, Lehre und Trost erhoffen, die ihr Leben nicht alleine bestehen wollen, sondern mit Gott an ihrer Seite durch

Höhen und Tiefen gehen wollen. Dankbar schauen wir auf die lange Zeit, in der dieser wunderschöne Altar die St. Peterskirche ziert und Menschen anspricht und tröstet. Ob nun von Schäuflin selbst gefertigt oder von seinen Schülern, das ist gar nicht entscheidend. Den Weiltingern war ihr Altar immer wichtig, ja heilig, nicht wegen der Kunst, sondern weil sie hier Gott begegnen konnten und ihre Knie vor ihm beugen.

Die Knie beugen: Das ist ein Zeichen der Demut und des Vertrauens in Gott, der uns helfen will, unser Leben zu gestalten und zu bestehen. Hier am Altar wird dafür gebetet, dass uns das Vertrauen in Gott und die Welt nicht ausgeht, hier wird gebetet, dass wir Kraft und innere Stärke finden, um unser Leben zu bestehen und immer in Kontakt zu bleiben mit dieser Quelle der Kraft: Jesus Christus.

Gebe Gott, dass hier am Altar noch viele Generationen ihre Knie beugen, um Gott für ihren Lebensweg um Hilfe zu bitten, seinen Segen zu empfangen und Kraft zu bekommen für die Aufgaben, die das Leben stellt.

Wo in dieser Welt darf und kann man das sonst: sich bedürftig zeigen, angewiesen, auch verletzlich? Wo kann ich mit leeren Händen kommen, ohne mich schämen zu müssen? Wo werde ich angenommen, und nicht verstoßen, wenn mich Schuld drückt?

Mit den Heiligen können wir begreifen, welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist und auch die Liebe Christi erkennen, die alle Erkenntnis übertrifft, damit wir erfüllt werden mit der ganzen Gottesfülle.

Auch damit sind wir beim Schäuflin-Altar: mit den Heiligen können wir die Liebe Gottes erkennen. Nun ja, heilig sind wir durch unsere Taufe alle! Das ist zutiefst evangelisch. Heilige sind in unserem Verständnis und nach unserem Bekenntnis, auch Menschen, die uns ein besonderes Vorbild sein sollen. Und deshalb haben die Weiltinger durch die Jahrhunderte hindurch gut daran getan, ihren Altar immer zu verteidigen und schließlich hier zu behalten. Immer wieder wurden Versuche unternommen, ihn aus

der Kirche zu entfernen, weil er wegen seiner Aufmachung doch eher in eine kath. Kirche gehöre als in eine evangelische. Maria, die Gottesmutter und Himmelskönigin und Petrus, der Fels, auf den Jesus seine Kirche baute – beides Personen, die ganz besonders in der katholischen Kirche verehrt werden. „Solange die Maria im Glaubensbekenntnis steht, kann auch der Altar in unserer Kirche stehen!“ war die einhellige Meinung der Weiltinger Gemeinde. Und der damalige Pfarrer schrieb Ende des 19. Jahrhunderts in die Pfarrchronik, dass „obwohl sie von dem katholischen Zeug nichts verstehen, so wollten sie den Altar doch auf keinen Fall hergeben.“ Und so wurde der Altar eben restauriert und nicht entfernt. 1979 wollte dann das Denkmalamt den Altar herausnehmen, weil er hier in der Kirche vielleicht kaputtgehen könnte. „Der Altar ist schon über 400 Jahre hier und nicht kaputtgegangen, so dass er wohl auch weiter hier sein kann, war ein Argument. „Unser Altar muss nicht zum Verstauben ins Museum oder in irgendein Magazin. Er ist für unsere Kirche geschaffen.“ Und da das Denkmalamt dann die Zuschüsse verweigerte, sammelten die Weiltinger Spenden und brachten 12.000 Mark auf, um den Altar zu sichern. Immer schon waren die Weiltinger mit ihrem Altar und mit ihrer Kirche in besonderer Weise verbunden und hatten ein feines Gespür dafür, dass man so etwas Wunderbares nicht einfach weg gibt, sondern bewahrt, so wie es die Väter und Mütter im Glauben getan haben.

Mit den Heiligen die Liebe Christi erkennen: Das kann man hier am Altar besonders gut:

Wie eine Mutter stolz ihr Kind zeigt, so zeigt uns Maria ihr Kind, Gottes Sohn, Jesus Christus. Voller Freude zeigt sie ihn uns und lädt uns ein, ihm zu begegnen.

Wir alle wissen, wie schwer es Maria auch mit ihrem Sohn hatte. Das war ja keine leichte Mutter-Sohn- Beziehung. Nicht immer hatte sie Freude an ihm, sie hat sich auch geärgert, als er sie schroff zurückwies auf der Hochzeit zu Kana: sie hatte es doch nur gut gemeint, als sie ihn bat, etwas zu unternehmen, weil der

Wein knapp wurde. Aber er sagte: „Weib, was geht’s dich an!“ redet ein Sohn so mit seiner Mutter?

Oder als er von Zuhause wegging, als Wanderprediger umherzog, einen ganz anderen Lebenslauf einschlug, als sie sich das vielleicht erhofft hatte von ihrem Ältesten? Bis hin zum Kreuz begleitete sie ihn, wo sie sein qualvolles Sterben miterleben, miterleiden musste und wohl auch mitstarb, wie alle Eltern, die ein Kind viel zu früh hergeben müssen. Aber dann durfte sie auch die Osterfreude miterleben, erfahren, dass ihr Sohn von seinem himmlischen Vater aus dem Tod geholt wurde und lebt und zur Rechten des Vaters im Himmel sitzt.

Maria, eine Mutter und eine Frau, die uns mit ihrer Demut, ihrem Glauben und ihrer Treue ein Vorbild sein kann. Auf einem Flügelgemälde ist es zu sehen, wie der Engel Gabriel ihr die Geburt ihres Sohnes vorhersagt und sie antwortet: „Siehe, ich bin des Herrn Magd!“

Sie hat vertraut. Sie hat sich in Gottes Willen ergeben. Sie hat sich auf den besonderen Weg mit Gott und ihrem Sohn eingelassen. Es war manchmal schwer für sie. Aber sie ist diesen Weg mitgegangen und so hat Gott sie reich gesegnet.

Maria zeigt uns stolz ihren Sohn. Um nichts anderes geht es in dieser Kirche, an diesem Altar, bis heute: Wir hören auf Gottes Wort, wir hören von Jesus Christus, wir versuchen die Fülle der Herrlichkeit Gottes und seiner Liebe zu begreifen. Wir feiern die Sakramente: wir dürfen ihm begegnen, schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. Immer wieder geht es in dieser Kirche darum voller Freude, diesen Jesus zu zeigen und einzuladen, ihm zu begegnen. So wie Maria uns das hier am Altar vormacht. Ja, auch dann zu ihm zu kommen, wenn wir ihn nicht verstehen, wenn wir verzweifelt oder mutlos sind. Dann dürfen wir uns – wie Maria - in Gottes Willen bergen und vertrauensvoll beten: Mir geschehe, wie du gesagt hast.

Und dann ist da auch Petrus. Eine schillernde Figur, nicht nur weil er vergoldet ist im Altar. Nein, eine schillernde Figur, mit Licht-

und Schattenseiten. Jesus nimmt ihn in Dienst, Jesus beruft ihn zum Bau seiner Kirche – und mit ihm natürlich auch uns als seine Jünger und Jüngerinnen heute. Petrus ist kein Glaubensheld, ganz und gar nicht. Er ist ein Heißsporn, der schnell über das Ziel hinauschießt, einer der den Mund zu voll nimmt, wie auf dem See Genezareth, wo er übers Wasser gehen will und bei dem ersten Windstoß untergeht. Einer, der immer vorne dran sein will, ein Angeber, könnte man sagen, einer, der Jesus alles verspricht und dann sein Wort nicht halten kann und ihn dreimal verleugnet: „Ich kenne diesen Jesus nicht!“ sagt er am Abend vor der Hinrichtung Jesu. Und dennoch nimmt Jesus ihn wieder auf und an und traut ihm viel zu. Und Petrus bleibt Jesus dann auch treu und geht seinen Weg mit ihm bis zum Schluss, zu seinem Tod am Kreuz: Auf den Altarflügeln sehen wir sein Verhör und seine Hinrichtung. Petrus hat eine wechselvolle Lebensgeschichte mit Höhen und Tiefen, mit Brüchen, mit Schuld und Verzweiflung. Und doch baut Jesus mit ihm seine Kirche. Trotzdem beauftragt er ihn und traut ihm viel zu. So traut Jesus auch uns viel zu, jedem und jeder einzelnen: Niemand ist zu gering für Jesus, zu unbedeutend. ER nimmt uns in seinen Dienst mit unseren Stärken und Begrenzungen, an dem Platz, an den er uns hinstellt. Er gibt uns die Kraft und die innere Stärke dazu.

Petrus ist eine schillernde Figur. In all den Höhen und Tiefen, in Erfolg und Scheitern hat er sich als lernfähig erwiesen. Er wurde von einem Verleugner zu einem Bekenner Jesu. Er hat aus seinen Fehlern gelernt, er hat seine Schuld eingestanden und ist umgekehrt, hat einen neuen Weg eingeschlagen.

Ich wünsche mir, dass wir als Gemeinde, als einzelne Menschen so lernfähig sind wie Petrus, dass wir erkennen, wo wir umkehren müssen, neue Wege einschlagen, damit Kirche gebaut werden kann. Menschen, die mit Jesus unterwegs sind, sind nicht festgelegt auf eine Spur, auf einen Weg, der immer nur geradeaus führen muss. Aber unser Weg mit Jesus führt uns ans Ziel. Denn er bleibt an unserer Seite, verlässt uns nicht, nicht einmal dann, wenn wir es gar nicht mehr verdient haben, dass er noch zu uns hält.

Gott schreibt auch auf krummen Zeilen gerade – heißt ein Sprichwort. Wir dürfen uns in seinen Dienst stellen und darauf vertrauen, dass er seinen Weg mit uns geht. In unserer Kirche ist viel im Umbruch, besonders auch im ländlichen Raum. Demografischer Wandel, Traditionsabbruch, immer kleiner und älter werdende Gemeinden. Es kommt darauf an, dass wir uns auf die Veränderungen einlassen, uns nicht verschließen, sondern uns lernfähig auf den Weg machen. Natürlich ist das kein einfacher Weg, es ist immer schwierig, vertrautes Terrain zu verlassen und Schritte in neues Land zu wagen. Aber so hat Christus zu allen Zeiten Kirche gebaut. Er hat Menschen in Dienst genommen, die sich mit ihm und im Vertrauen auf ihn auf den Weg gemacht haben. „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Das hat er uns versprochen, und diese Verheißung wird uns tragen, so wie sie Generationen vor uns getragen und gestärkt hat.

Gott kann überschwänglich tun über alles hinaus, was wir bitten und verstehen, nach der Kraft, die in uns wirkt.

Es ist eine große Verheißung, dass wir kleinen Menschen erfüllt werden sollen mit der ganzen Gottesfülle! Gebe Gott, dass wir immer besser lernen, darauf zu vertrauen. Hier im Gottesdienst, vor dem Altar, der uns mit seinen Bildern und Figuren zeigt, wie das gehen kann: auf Christus schauen und ihm vertrauen, der uns zeigt, was daraus werden kann, wenn wir auf Christus schauen und ihm vertrauen. Gott hat immer noch Großes mit uns vor. Er will mit uns seine Kirche bauen. Er will, dass wir mit seiner Hilfe seine Liebe in dieser Welt bezeugen in Wort und Tat: dass wir hinausgehen und davon erzählen, wie wunderbar unser Gott ist! *Mit den Heiligen können wir begreifen, welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist und auch die Liebe Christi erkennen, die alle Erkenntnis übertrifft, damit wir erfüllt werden mit der ganzen Gottesfülle.*

Ihm sei Ehre in der Gemeinde und in Christus Jesus zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen